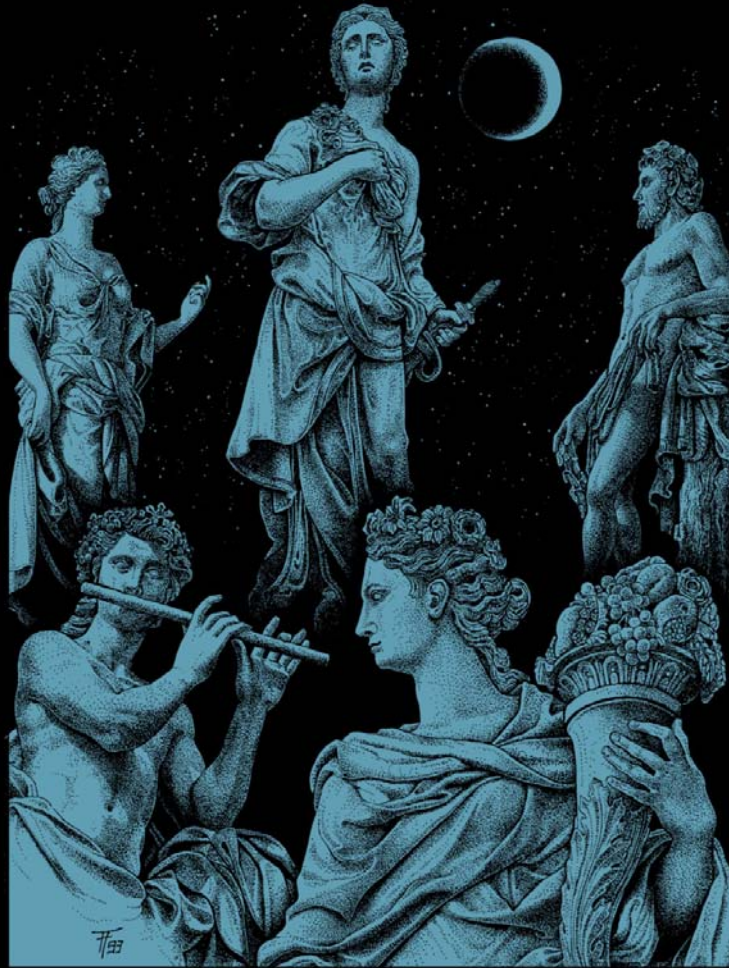


Karsten Kruschel

SPIELWELTEN ZWISCHEN WUNSCHBILD UND WARNBILD

**Eutopisches und Dystopisches in der SF-Literatur der DDR
in den achtziger Jahren**



 **EDITION** digital
Pekrul & Sohn GbR

Impressum

Karsten Kruschel

Spielwelten zwischen Wunschbild und Warnung

Eutopisches und Dystopisches in der SF-Literatur der DDR in den achtziger Jahren

ISBN 978-3-86394-386-8 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1995 beim Ersten Deutschen Fantasy Club e. V., Passau.

Gestaltung des Titelbildes: Fabian Fröhlich, www.blindbild.de
Foto: Thomas Schreiter

© 2012 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Dank

Dieses Buch beruht auf dem Text einer 1992 vor der Philosophischen Fakultät der Pädagogischen Hochschule Leipzig verteidigten Dissertation mit dem Titel *Dialektik von Eutopischem und Dystopischem in der Science-Fiction-Literatur der DDR in den achtziger Jahren*, die für die Drucklegung überarbeitet, ergänzt und verändert wurde – dabei musste nicht nur in allen Sätzen, in denen das Kürzel »DDR« vorkam, die Zeitform geändert werden. Die Überarbeitung gestaltete sich schwieriger als erwartet und führte zu teilweise erheblichen Änderungen. Deswegen wurde für diese Veröffentlichung ein anderer Titel gewählt. An dieser Stelle sei allen gedankt, ohne die die Fertigstellung dieser Arbeit nicht denkbar gewesen wäre.

An erster Stelle danke ich Prof. Dr. Gustav Schröder, der die Betreuung der Arbeit in schwieriger Situation übernahm und in den bewegten Jahren 1989/1990 zu Ende führte. Prof. Dr. Rainer Eisfeld, Prof. Dr. Manfred Karrer und Dr. Ilse Nagelschmidt danke ich für ihre Hilfsbereitschaft und die zahlreichen Hinweise für die Überarbeitung. Weiterhin gilt mein Dank allen, die mit Beschaffung von Literatur und mit kritischen Hinweisen am Zustandekommen des Textes beteiligt waren: Wolfgang Jeschke, Dr. Hartmut Kröber, Thomas Recktenwald, Dr. Franz Rottensteiner, Erik Simon und Heinrich Wimmer. Gustav Gaisbauer schließlich ist für Geduld und Hartnäckigkeit zu danken, mit der er die Fertigstellung der versprochenen Arbeit eingefordert hat.

1. Einleitung

Die Literaturwissenschaft, eine sich selbst reproduzierende Disziplin, hat blinde Flecken in reichlicher Zahl – dennoch ist sie ihrem traditionellen Selbstverständnis nach eine wissenschaftliche Disziplin, die Literatur in ihrer Gesamtheit untersucht: Gattungen, Genres, Werke, ihre Struktur-, Funktions- und Wirkungseigentümlichkeiten (Träger 1986, S. 319). Bei diesen Untersuchungen werden aber immer wieder ganze Literatur-Bereiche aus dem Kreis der näherer Untersuchung würdigen Texte ausgeklammert, als gebe es sie nicht. Diese Ausgrenzungen haben eine Vielzahl von Gründen, Bedingungen und tradierten Weiterführungen. Zu den Literaturen, die solchen Ausgrenzungen unterlagen und unterliegen, gehört neben anderen auch jene Literatur, die in Ermangelung eines besseren bzw. genaueren Begriffs hier als Science Fiction bezeichnet wird.

In der Literaturwissenschaft findet oft eine Aburteilung der Science Fiction als Abart trivialer Literatur statt, wenn sie überhaupt wahrgenommen wird. Das Verdikt des Trivialen schränkt nicht nur die Rezeption ein, sondern auch die Produktion dieser Literatur, wenn nicht im Quantitativen, so doch im Qualitativen. Möglicherweise zu Bedeutendem imstande gewesene Autoren wurden durch den überaus miesen Leumund der SF davon abgehalten, sich mit den Möglichkeiten einer als dubios angesehenen Art Literatur zu befassen. Wenn die Annäherung bedeutender Autoren an SF doch geschieht, so werden flugs andere Bezeichnungen er- und gefunden, um den Text abzugrenzen.

Das trifft auf Autoren der Vergangenheit genauso zu wie auf solche der unmittelbaren Gegenwart. Die Tatsache, dass in der DDR-Literatur der achtziger Jahre zunehmend Mittel der Science Fiction von Autoren verwendet wurden, die nicht zum Kreis der SF-Autoren zu zählen sind (Peter Abraham, Jürgen Brinkmann/ Arne Sjöberg, Fritz Rudolf Fries, Franz Fühmann, Uwe Grüning, Hannes Hüttner, Uwe Kant, Erich Köhler, Joochen Laabs, Margarete Neumann, Claus Nowak, Eberhard Panitz, Irmtraud Morgner, Arno Reinfrank, Wolfgang Schreyer), sollte zu der Frage führen, welche Aussage- und Wirkungsmöglichkeiten Science Fiction hat. Einen Aspekt dieser Frage berührt das Thema dieser Arbeit.

Neben diesem Argument für die überfällige Untersuchung des Phänomens Science Fiction durch die Literaturwissenschaft gibt es weitere. So wurde diese Literatur in der Vergangenheit intensiv zur ideologischen Beeinflussung breiter Leserkreise benutzt (vgl. Ritter, 1978. 1982, 1985). Vielfach muss deutschen Science-Fiction-Texten um die Jahrhundertwende – und auch danach – militaristisches und chauvinistisches Gedankengut bescheinigt werden. Einen Höhe- und/oder Tiefpunkt fand diese Entwicklung in den Büchern von Hans Dominik, die in Millionenauflagen Herrenmenschentum, Technikgläubigkeit und Führerideologie verbreiteten. Dem Einfluss entsprechend, den diese und ähnliche Bücher hatten, war in der jungen DDR das Ansehen der Science Fiction verständlicherweise gering.

Als dann in der DDR Mitte der fünfziger Jahre wieder der Science Fiction zugehörige Texte erschienen, folgten diese Bücher sowohl in der Form als auch in der sprachlichen Gestaltung paradoxerweise dem Dominikschen Vorbild. Erzählmuster und Handlungsschablonen des ungeliebten, ja verschwiegenen Vorbildes wurden unkritisch übernommen. Es entstanden Romane, deren literarische Qualitäten nicht dazu angetan waren, der Science Fiction in der Literaturlandschaft der DDR einen geachteten Platz zu verschaffen (Simon/Spittel 1988, S. 22f.), lediglich Wertungen wurden ausgetauscht und Feindbilder umgetüncht: Aus dem Feindbild Untermensch

wurde das Feindbild USA/BRD, aus dem Heroen »deutscher Wissenschaftler« wurde das Heroenbild »ostdeutscher/sowjetischer Wissenschaftler«.

Erst in den siebziger Jahren erschienen die ersten Science-Fiction-Titel der DDR, die sich von den Fesseln des Trivialen zu befreien suchten. Unter den Bezeichnungen »utopische Literatur«, »wissenschaftlich-phantastische Literatur« oder gar »Zukunftsroman« firmierend, war Science Fiction zu dieser Zeit bereits als trivial abgestempelt und abgetan (vgl. v. Wangenheim, 1981, S. 38f.).

Während die Zurückhaltung der Literaturwissenschaft und Literaturkritik in der DDR in Bezug auf Abenteuerliteratur und Kriminalroman bereits seit längerer Zeit im Verschwinden begriffen war, hatte diese Entwicklung in Bezug auf Science Fiction erst in den achtziger Jahren begonnen – und wurde nie vollendet. Zwar gab es in den siebziger Jahren Bemühungen, das Phänomen Science Fiction theoretisch zu fassen, aber diese Bemühungen blieben vereinzelt und sporadisch. Seit 1980 existierte mit der Almanachreihe *Lichtjahr* (Verlag Das Neue Berlin) ein Forum für Auseinandersetzung mit Science Fiction, das neben Primärliteratur auch Platz für Essayistik, Interview, Artikel und kleinere Untersuchungen bot sowie sich für die bibliographische Aufarbeitung der Science Fiction engagierte. An mehreren Hochschuleinrichtungen der DDR wurden Dissertationen zur Science Fiction geschrieben.

Waren die zuvor entstandenen Arbeiten in der Regel Überblicksdarstellungen (Sckerl, 1977; Förster, 1980; Heidtmann, 1982), so war in den achtziger Jahren die Untersuchung von verschiedenen Aspekten der Science Fiction in den Vordergrund getreten – obwohl die Frage, was Science Fiction ist, wie sie zu definieren sei und welchen Platz in der Literaturlandschaft sie ihren Potenzen und Qualitäten nach einzunehmen habe, auch in der DDR-internen Diskussion nicht geklärt wurde, ebenso wie diese Frage heute immer noch nicht geklärt ist und auch kaum schnell zu klären sein wird.

Die fehlende Beachtung der Science Fiction durch Literaturwissenschaft und Literaturkritik der DDR hatte Folgen, die nur oberflächlich denen im westlichen Teil Deutschlands ähnlich waren. Verlage und literarische Öffentlichkeit der DDR behandelten Science Fiction als eine von vornherein minderer Qualität zuzurechnende Literatur, der Beachtung zu schenken nicht nötig war. So sind Ende der achtziger Jahre Klagen über die mangelnde theoretische Aufarbeitung des Phänomens Science Fiction in der DDR nach wie vor berechtigt (Wuckel, 1987, S. 358f.). Eine andere Nachwirkung der fehlenden theoretischen Aufarbeitung war die Unkenntnis und Unsicherheit von Verlagen in Bezug auf Science Fiction. So konnte voller Berechtigung von einer »neuen Trivialität in der DDR-SF« die Rede sein und vom »nunmehr gewichtiger gewordenen Schwanz literarischer Fehlleistungen«, den »die SF in der DDR ... mit sich herumschleppen (muss)« (Spittel, 1988, S. 563). Damit wurde die Tatsache reflektiert, dass in den achtziger Jahren in stärkerem Maße als zuvor den geringsten literarischen Ansprüchen nicht genügende Bücher zum Druck gelangt sind.

Meinungsbildung und Diskussion über Science Fiction fand kaum öffentlich statt, sondern in den Kreisen der Anhänger dieser Literatur, die sich etwa seit 1987/88 innerhalb des Kulturbundes der DDR organisierten. Diese sich in Anlehnung an das gut organisierte bundesdeutsche Fandom selbst als »Fans« bezeichnenden Leser konsumierten oft keine andere Literatur außer Science Fiction und gingen bei der Beurteilung von Werken der Science Fiction oft von anderen als literarischen, nicht ästhetischen Kriterien aus: Eben von SF-internen Grundlagen.

Zwar gab es beim Schriftstellerverband der DDR einen seit 1973 arbeitenden »Arbeitskreis Utopische Literatur«, der 1990 (am Tage des Herrhausen-Attentats) seine Tätigkeit einstellte, aber die Veranstaltungen und Diskussionen dort waren nur den teilnehmenden Science-Fiction-Autoren zugänglich, erreichten also keinerlei Breitenwirkung (Simon/Spittel, 1982, S. 25f.).

Zusätzliche Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit Science Fiction ergeben sich aus der Tatsache, dass Texte innerhalb der Science Fiction oft direkt oder indirekt auf andere SF-Texte Bezug nehmen und mitunter ohne Kenntnis dieser anderen SF-Texte nicht verständlich sind – etwa wenn Thesen oder Ideen anderer Autoren ad absurdum geführt werden sollen oder wenn Themen und Gestaltungsweisen der Science Fiction ironisch-persiflierend verwendet werden. Dieser Sachverhalt hat dazu geführt, dass man von einem »Getto« sprechen kann, innerhalb dessen die Science Fiction für sich und fast vollkommen losgelöst vom Strom der übrigen Literatur existiert (Lem, 1981, S. 189).

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es seit Beginn der siebziger Jahre eine intensive Auseinandersetzung von Literaturwissenschaftlern der unterschiedlichsten Provenienz mit der Science Fiction. Eine Zeitschrift, die sich ausschließlich mit Science Fiction vom essayistischen und literaturkritischen Standpunkt aus beschäftigt, erscheint seit über dreißig Jahren (*Science Fiction Times*, gegründet 1958), ehe sie aus wirtschaftlichen Gründen 1992 als Monatschrift eingestellt wurde; zur Zeit erscheint sie quartalsweise. Eine zweite Spezialzeitschrift, die nur oberflächlich gesehene ähnliche Ziele verfolgt, erscheint in Österreich (*Quarber Merkur*, gegründet 1962). Es gibt neben den zahlreichen Fandom-Veröffentlichungen (*science fiction media* usw.) eine Vielzahl von der Science Fiction gewidmeten Editionsprogrammen, darunter solchen, die sich ausschließlich der theoretischen Aufarbeitung des Phänomens Science Fiction verschrieben haben (*Studien zur phantastischen Literatur*, *zzStudien zur phantastischen Literatur*, *Das Science Fiction Jahr*, *Edition Futurum*, *Der Golem*). Dazu kommt eine große Zahl literaturwissenschaftlicher Arbeiten, Dissertationen, Artikel, Essays, Kritiken usw.

Kennzeichnenderweise ist die bisher gründlichste und fundierteste Arbeit zur Science Fiction in der DDR die Dissertation eines bundesdeutschen Literaturwissenschaftlers (Heidtmann, 1982), die niemals in der DDR publiziert wurde. Zusammenfassend kann festgestellt werden: Hier wurde ein ganzer Bereich der DDR-Literatur aus dem Feld der von DDR-Literaturwissenschaft betrachteten Texte nahezu ausgegrenzt und deren Bearbeitung dem »Ausland« überlassen, von wenigen Ausnahmen abgesehen.

Ein weiterer Grund, sich in der DDR mit der Science Fiction zu befassen, war das enorme Leserinteresse, das den Werken dieser Literatur entgegengebracht wurde. So betrug die Gesamtauflage einer Dilogie von Eberhard del' Antonio (*Titanus und Heimkehr der Vorfahren*, 1959/1966) mehr als eine halbe Million Exemplare. Heiner Ranks Roman *Die Ohnmacht der Allmächtigen* (1973) erreichte eine Auflage von 196.000 Exemplaren, *Nabou* (1968) von Günter Krupkat 178.000 Exemplare, *Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega* (1974) von Johanna und Günter Braun 135.000 Exemplare und die von Ekkehard Redlin herausgegebene Anthologie *Der Mann vom Anti* (1975) mit Science-Fiction-Texten verschiedener DDR-Autoren erreichte die für Anthologien unerhörte Auflage von 105.000 Exemplaren (Stand von 1988; die Zahlenangaben stellte Erik Simon, damals Lektoratsbereichsleiter im Verlag Das Neue Berlin zur Verfügung). Ähnlich hohe Auflagenziffern lassen sich für die meisten Titel der Science-Fiction-Literatur feststellen.

Innerhalb der Science Fiction sind bei aller Differenziertheit in Qualität, Gestaltung und Intention literaturhistorische Wurzeln dieser Literatur erkennbar geblieben.

Zu den Traditionen, zu denen Science Fiction sich explizit, mehr aber noch implizit bekennt, gehört die Tradition der literarischen Utopie. Gerade in der DDR-SF war dies evident, wie sich schon an den Untertiteln zahlreicher einschlägiger Veröffentlichungen ablesen lässt (»utopischer Roman«, »utopische Erzählung« u.ä.). Ziel dieser Arbeit war es auch, zu untersuchen, in welcher Art und Weise sich die Berufung auf die Utopie in der SF der DDR in den achtziger Jahren manifestierte, welche Elemente aus Eutopie und Dystopie in welcher Verwendungsweise SF in der DDR geprägt haben – und inwiefern sich hieraus Verbindungen zur Realität ergeben, die SF letztendlich als Gegenwartsliteratur »entlarven« (wobei dieser letztere Beweggrund natürlich in keiner Konzeption im Vorfeld der Arbeit auftauchte).

Die Darstellung idealer Gesellschaftszustände war immer stark von der weltanschaulichen Position des Autors geprägt und damit von den Interessen der sozialen Gruppe, zu der dieser gehörte. Die sogenannte klassische Utopie, ein mehr diskursiver als narrativer Text, zeigte bestimmte typische Figurenkonstellationen und Handlungsabläufe. Diese wurden später, als in Form der Dystopie eine literarische Reaktion auf die Herausbildung des Imperialismus erfolgte, aufgenommen und abgewandelt, so dass das Vorbild »Utopie« noch sichtbar, aber verändert war. Das Diskursive trat zugunsten des Narrativen in den Hintergrund.

Heute sind beide Formen im Grunde genommen zu thematischen Untergruppen der Science Fiction geworden, auch wenn es (meines Wissens) niemals den Untertitel »dystopischer Roman« gegeben hat. Zur besseren Unterscheidung bietet es sich deshalb an, den Terminus »Utopie« als einen Oberbegriff zu verstehen, welcher die Darstellung imaginärer Gesellschaftszustände ungeachtet ihrer Wertung meint, während »Eutopie« die positiv intendierten Gesellschaftszustände (die Wunschwelten) meint und mit »Dystopie« die negativ intendierten Gesellschaftszustände (die Warnwelten) bezeichnet werden sollen.

Der Begriff »Utopie« hat seit seiner Schaffung durch Thomas Morus eine Vielzahl von Inhalten aufgenommen; der Begriff selbst ist viel diskutiert worden und tritt heute in drei hauptsächlichen Ausprägungsformen auf: Zunächst in der Literatur als Bezeichnung für eine Sorte literarischer Texte, dann als geistes- und sozialwissenschaftliches Phänomen und schließlich als ein durch utopische Intention geprägtes Denken.

Die literarische Utopie ist, wenn man sie in übergreifende Zusammenhänge einordnet, immer Ausdruck einer *Denkweise*, die sich am besten mit den Worten »utopisches Bewusstsein« umschreiben lässt – das, was Kuon (1983) als »Grundkonstante menschlichen Denkens« bezeichnet. Dieses Bewusstmachen der Unvollkommenheit des Bestehenden, das Bestehen auf der möglichen Verbesserung des gesellschaftlichen Systems ist wohl eines der wichtigsten Momente von Literatur überhaupt. So betrachtet, ist ein großer Teil der Literatur von utopischem Bewusstsein geprägt. Nur dann, wenn die literarische Form, die dieses Bewusstsein annimmt, die Beschreibung einer zur Wirklichkeit alternativen Gesellschaft ist, kann von einer literarischen Utopie gesprochen werden.

Diese Auffassung deckt sich weitgehend mit der Fehlners (1989), der literarische Utopie als abhängig von Bestimmungsstücken definiert, die er folgendermaßen benennt: Literarische Werke, 2. die eine fiktive menschliche Gesellschaft darstellen, 3. in der individuelle und gesellschaftliche Beziehungen alternativ eingerichtet sind. Diese basieren 4. auf der Hypothese eines besonderen Geschichtsverlaufs, lassen

für den Leser 5. mit Hilfe eines Verfremdungseffekts eine 6. detailliert beschriebene Gesellschaft entstehen.

Die Verfasser der klassischen Utopien haben ihrer Gegenwart ein utopisches Gegenbild in Form eines Positiv-Entwurfs gegeben, jene Art von Text also, die in der vorliegenden Arbeit Eutopie genannt wird. Die später entstehende Dystopie knüpft unmittelbar daran an und stellt Negativ-Entwürfe dar. Beide Formen wurden in neuerer Zeit innerhalb der Science Fiction im dialektischen Sinne aufgehoben und gelegentlich miteinander auf interessante Weise vermischt, oft aber auch nur als Schema reiner Unterhaltung mißbraucht. Die Art und Weise der Vermischung dieser Utopie-Formen in der SF der DDR näher zu beschreiben, war ein weiteres Anliegen der vorliegenden Arbeit.

Dabei wurde darauf verzichtet, auf die weitergehenden Implikationen des Gegensatzes von Eutopie und Dystopie einzugehen. Dass Dystopie sich gegen ein »Veränderungsdanken« (Hienger) wendet, das Wissenschaft und Technik verabsolutiert und von ihrer Perfektionierung einen stetigen Aufschwung an sozialer Vernunft und Gerechtigkeit erwartet, halte ich für einen legitimen Ausdruck des grundsätzlich gewandelten Fortschrittsverständnisses der Dystopie gegenüber der Eutopie.

Während eutopische Texte von ihrer grundlegenden gedanklichen Anlage her strikt fortschrittsgläubig und zwanghaft fortschrittsoptimistisch sind, kippt diese Haltung bei der Herausbildung der Dystopie in ihr Gegenteil um, was mit den Beweggründen der Dystopie in einem engen Zusammenhang steht. Erste Anfänge dieses Umkippens gehen einher mit der Desillusionierung bürgerlicher Ideale am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Als Herbert George Wells 1895 die *Zeitmaschine* veröffentlicht, kann er die Zukunft bereits nur noch als Ort vielfacher und für seine Zeitgenossen (noch) unvorstellbarer Schrecken schildern, Schrecken, die er aus Erscheinungen seiner Gegenwart heraus extrapoliert. Nicht zufällig kann sein, dass die Zahl von zweifelsfrei eutopischen Texten, die seitdem entstanden sind, sehr klein ist, vor allem, wenn man sie mit der Unzahl dystopischer Texte, die ihnen gegenüberstehen, vergleicht. Auf eine entsprechende Aufzählung darf an dieser Stelle verzichtet werden.

In neuerer Zeit gibt es allerdings in vermehrtem Maße Texte, die Eutopisches aufweisen, wenn auch in, wie bereits erwähnt, mit dem Dystopischen vermischten Weise. Da auch diese Texte vom utopischen Denken geprägt sind – sie sind Beschreibungen alternativer Gesellschaften – dürfen sie in der oben dargelegten Weise als Utopien gelten und als Gegenstand der Untersuchung von Interesse sein.

Literaturwissenschaftliche, marktorientierte, voluntaristische, inhaltsorientierte und andere Definitionsversuche des umstrittenen Begriffes »Science Fiction« sind in überreicher Anzahl vorhanden (siehe unten), ohne dass es eine allgemein anerkannte Formulierung gäbe. Ein Ergebnis dieser seit Jahren geführten Diskussion ist wegen der teilweise diametral entgegengesetzten Intentionen der Beteiligten wohl nicht zu erwarten.

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff »Science Fiction« synonym, wenn auch bewusst vereinfachend, für die verschiedenen Bezeichnungen verwendet, die die Verlage in der DDR – teilweise noch bis übers Ende der DDR hinaus – benutzten: »wissenschaftlich-phantastischer Roman/Erzählung« »Phantastik« »phantastischer Roman/Erzählung« »utopischer Roman/Erzählung« »Zukunftsroman« und nur selten und auch nur in den letzten Jahren der DDR-Existenz gelegentlich einmal »Science-

fiction« (und dann auch immer in dieser vom Duden vorgeschriebenen merkwürdigen Schreibweise).

Zum Terminus »Science Fiction«: Die Diskussion darüber, was Science Fiction sei, ist so alt wie die Literatur, die mit diesem Begriff bezeichnet wird. Selbst die Anwendung des »Genre«-Begriffs ist zweifelhaft. Die formal bestimmten Genres der epischen Literatur – Erzählung, Roman, Novelle, Kurzgeschichte, Anekdote, Fabel und so weiter – finden sich alle mehr oder weniger häufig in der SF-Literatur wieder, wenn es auch ein deutliches quantitatives Übergewicht bei den Genres Roman und Kurzgeschichte gibt.

Als inhaltlich bestimmtes Genre ließe sich SF neben ebenfalls reichlich unklar definierte Begriffe wie Kriminalliteratur, Abenteuerliteratur, Heimatliteratur oder Kriegsliteratur setzen. Hier wird bereits das nächste Dilemma solcher Benennungen deutlich: Viele Elemente aus Kriegs-, Kriminal- und Abenteuerliteratur finden sich auch in SF-Texten. Die Benutzung des Terminus »Genre« erfolgt also nur »unter Vorbehalt und aus rein praktischen Gründen«, wie es Földeak (1975) ausdrückte. Eine in der Sekundärliteratur immer wieder auftauchende und schwer widerlegbare These lautet denn auch, dass es eines der kohärenten Kennzeichen der Science Fiction sei, sich Erzählmuster, literarische Mittel, Figuren, Fabeln, Ideen und kurz gesagt alles brauch- und benutzbar erscheinende aller denkbaren Genres anzuverwandeln (und tatsächlich gibt es in der SF-Literatur reichlich Texte, die man ruhigen Gewissens als Kriminalroman, Kriegsroman oder Abenteuerroman identifizieren kann). Diese These würde auch erklären, warum die Versuche, Science Fiction über verschiedene Themen- und Inhaltskataloge zu definieren, kläglich gescheitert sind.

Bis heute gibt es keine allgemein anerkannte Definition des Begriffs »Science Fiction«, nicht einmal einen Grundkonsens über den Korpus dieser Literatur. Es gibt eine Unzahl von Definitionen, die von den verschiedensten Ausgangspositionen aus zu den verschiedensten Schlüssen kommen. Dementsprechend groß sind die Unsicherheiten, welcher Text das Etikett »Science Fiction« zu Recht führe und welcher nicht. Zusätzlich kompliziert wird diese begriffliche Konfusion durch die Entwicklung der Literatur.

Die Herausbildung neuer Formen und die Notwendigkeit ihrer Vermarktung bringt ständig neue Begriffe, aber auch neue Texte hervor, die sich einer Kategorisierung immer wieder hartnäckig entziehen. Als Beispiele wäre hier etwa die Fantasy in der Nachfolge Tolkiens zu nennen, die sich mit traditioneller SF gelegentlich zu sogenannter Science Fantasy vermischt; letzteres Etikett wird nicht nur in bezug auf Jack Vance gern verwendet, es wird gelegentlich auch auf den *Traummeister*, einen Roman von Angela und Karlheinz Steinmüller, angewendet.

In diesem sich von der SF abgrenzenden Bereich der Fantasy-Literatur finden sich dann die Unterbegriffe Low Fantasy, High Fantasy, Sword & Sorcery und Heroic Fantasy Klassifizierungen, über die zu streiten ebenso langwierig wie letztlich unergiebig ist. Weitere Vermischungsprozesse finden mit der Horrorliteratur statt, die sich aus dem Fundus der SF ebenso ungeniert bedient wie die SF das mit dem Fundus der Weltliteratur seit jeher tat. Neue Namen für Science Fiction kamen mit der New Wave und dem Cyberpunk ins Spiel, gegen die wiederum Subgenres wie Hard-Core-SF oder Space Opera sich abgrenzen bzw. abgegrenzt werden. Einige Spielarten der Science Fiction, vor allem die zahlreichen Alternativ- und Parallelwelt-Geschichten oder die überlegen-satirischen Texte verschiedenster Prägung à la Terry Pratchett, Douglas Adams oder auch Johanna und Günter Braun, sind mit einer

überwältigenden Vielzahl der existierenden SF-Definitionen überhaupt nicht mehr fassbar.

Um die aus diesem theoretischen Desaster resultierende Verwirrung zu vervollständigen, löst sich in der Distribution von Literatur die literarische Sinnhaftigkeit von Genrebezeichnungen allmählich zur Gänze auf und wird durch rein kommerzielle Überlegungen bestimmt. Nicht nur im marktführenden Heyne-Verlag werden SF-Texte – zum Beispiel von Asimov und Clarke – aus wirtschaftlichen Gründen in der Allgemeinen Reihe veröffentlicht, während Bücher, die zweifelsfrei keine SF sind und in keine SF-Definition passen, ebenfalls aus rein wirtschaftlichen Gründen unter dem Label SF veröffentlicht werden, wie zum Beispiel Daniel Keyes (*Die Enthüllung Claudias*) oder Iain Banks (*Die Wespenfabrik, Barfuß über Glas*) oder die beiden orsinischen Bücher von Ursula K. LeGuin (*Malafrena, Geschichten aus Orsinien*). Im bundesdeutschen Taschenbuchmarkt sind Autoren, die einmal in einer SF-Reihe publiziert wurden, in anderen Vermarktungsschienen nicht mehr unterzubringen, also stigmatisiert.

Also greift mittlerweile auch die von Brian W. Aldiss stammende, ebenso lakonische wie pragmatische Definition nicht mehr, dass SF einfach das sei, was in den Buchläden unter der Rubrik Science Fiction angeboten werde. Eine ähnliche Definition wurde dennoch der Einfachheit halber in der vorliegenden Arbeit benutzt, um der leidigen Begriffs-Diskussion weitgehend aus dem Wege zu gehen – die, nebenbei gesagt, ja auch innerhalb des erwähnten Buch-Gesamtprojekts, nicht von einer einzelnen Arbeit, geleistet werden sollte. Die angesprochenen Auflösungserscheinungen der Genrebezeichnungen hat es in der DDR in dieser Form nicht gegeben, so dass ein solches Vorgehen noch legitim war.

Andere Definitionen, die mehr ins Detail gehen als die etwas flapsige von Aldiss, legen die SF auf einzelne ihrer verschiedenen Aspekte fest. Hugo Gernsback, der Namensgeber des Genres, hielt SF für »in Prosa gekleidete Prognostik der Zukunft«, ihr damit eine unerfüllbare futurologische Aufgabe aufbürdend. Natürlich war diese Auffassung von Gernsbacks hemmungslosem Vertrauen in Wissenschaft und Technik geprägt – und sie wurde bis in die frühen Phasen der SF in der DDR getragen, in denen SF-Bücher stolz als »Zukunftsromane« firmierten.

Jörg Hienger sagte später (1972) über das Genre SF:

Als beherrschende Kraft dieser Literatur wirkt der Wunsch, ein Veränderungsdenken einzuüben, das den künftigen Wandel bisher konstanter Realitätsfaktoren zu imaginieren vermag und beipiellose Veränderungen in der menschlichen Situation sich verspricht.

Dies wäre ein ehrenvoller Vorsatz, vollziehen sich die wirklich umwälzenden Veränderungen der modernen Gesellschaft doch immer noch unbeachtet von jener Literatur, die sich selbst unbeirrt als die einzig wahre Literatur feiert und von den SF-Lesern den verächtlich-abwertenden Namen »mainstream« verpasst bekam. Leider trifft Hiengers Satz nur auf einen kleinen Teil der SF-Texte zu, nicht auf das Genre insgesamt. Zahlreich sind die Beispiele, in denen SF-Welten geschildert werden, die sich allein oberflächlich, durch ein paar technische Vorrichtungen, nicht aber wesentlich und schon gar nicht grundsätzlich von der Realität des Lesers unterscheiden. Solche Texte üben aber kein Veränderungsdenken ein, sondern zementieren im Gegenteil das Bestehende im Bewusstsein des Lesers oder gehen sogar auf dem Wege der Regression auf überwundene Ideengebäude zurück. Pehlke und Lingfeld haben diese Tendenz, polemisch zugespitzt, in ihrem Buch *Roboter und Gartenlaube* (1970) anhand der Untersuchung hauptsächlich US-

amerikanischer SF herausgearbeitet und sind zu dem — ideologisch stark eingefärbten — Schluss gekommen:

Dem Leser wird unverblümt eingeredet, ökonomisch, gesellschaftlich und politisch bleibe alles beim Alten, ja Gestrigen. (*Pehlke/Lingfeld 1979, S. 66*)

Theodore Sturgeon sagte:

Eine SF-Story ist eine Geschichte, die den Menschen als Mittelpunkt sieht, ein menschliches Problem behandelt und eine menschliche Lösung besitzt, die aber ohne ihren wissenschaftlichen Gehalt überhaupt nicht zustande gekommen wäre.

Zwar stellt diese Definition den Menschen in den Mittelpunkt, doch besteht sie auf einem postulierten »wissenschaftlichen Gehalt« von SF-Geschichten; womit natürlich ganz automatisch *hard sciences*, also die Naturwissenschaften, gemeint sind. Dazu ist zweierlei zu sagen. Zum einen gibt es eine Vielzahl von SF-Texten, die überhaupt keinen wissenschaftlichen Gehalt haben und deren Autoren dieser »Gehalt« auch herzlich gleichgültig ist. Zum zweiten ist es auch in mit wissenschaftlichen Passagen versehenen und mit wissenschaftlichem Anspruch geschriebenen SF-Texten mit der Wissenschaft nicht allzu weit her (wie Lem nachgewiesen hat und Amit und Maggie Goswami gezeigt haben). Kingsley Amis definierte SF so:

SF ist eine bestimmte Art der erzählenden Prosa, die eine Situation so darstellt, wie sie sich in der Realität nicht ereignen kann.

Diese Definition schließt in dieser Form jeden phantastischen Text der Literatur ein, Kafka, E. T. A. Hoffmann, den Geist von Hamlets Vater und so weiter. Um eine solche Interpretation tunlichst zu vermeiden, schließt Amis an:

Vielmehr wird eine Situation hypothetisch angenommen, die auf der Basis einer Erfindung in Wissenschaft oder Technik beruht und die menschlichen oder außermenschlichen Ursprungs sein kann.

Hier wird nun die Literatur letztlich von der im Text vorkommenden Hardware her definiert. Das bedeutet auch, dass ganze Themengebiete der SF ausgegrenzt werden, zum Beispiel die so beliebten Post-Doomsday-Geschichten oder sämtliche Alternativ- und Parallelwelt-Geschichten.

Die vorkommende Technik (oder Wissenschaft) dient auch als entscheidender Punkt in der etwas extremen Definition John W. Campbells, für den in der SF »technisch Interessierte über technisch Interessierte zur Befriedigung technisch Interessierter« schreiben, so das Genre zur Ingenieursbelletristik umfunktionierend. Campbell hat diese Linie auch weitgehend durchgesetzt, als er in seiner Position als Herausgeber maßgeblich Einfluss auf die Entwicklung der SF nahm — unter seiner Ägide war SF fortschrittsfanatisch und technikverliebt.

Darko Suvin (1972) beschrieb SF als

ein literarisches Genre, dessen notwendige und hinreichende Bedingung das Vorhandensein und Ineinanderwirken von Verfremdung und Erkenntnis sind und deren formales Hauptstilmittel ein imaginativer Rahmen ist, der als Alternative zur empirischen Umwelt des Autors fungiert.

Dieser Ansatz wird bereits bei Jehmlich (1980) völlig zu Recht als zwar wohlklingend, aber leider für neunundneunzig Prozent der SF unzutreffend bezeichnet; dieses Schicksal teilt er mit einer Reihe von ähnlich »wohlklingenden« Definitionsversuchen, die ich als voluntaristisch bezeichne, weil sie nicht die Textwirklichkeit widerspiegeln, sondern die Idealvorstellung der Definitionsurheber von SF. In geringerem Maße trifft das auch auf die oben erwähnte Definition Hiengers zu.

Um an dieser Stelle das Thema einer Definition des Begriffs Science Fiction zu einem vorläufigen Ende zu bringen – ein generelles Ende dieser Diskussion erscheint mir nicht denkbar –, folgen drei letzte Aussagen hierzu.

Zum ersten ist die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene pragmatische Definition, die sich ähnlich wie die erwähnte von Aldiss auf die Publikationsform beruft, für die Zwecke dieser Arbeit ausreichend gewesen. Keiner der untersuchten Texte bietet für Zweifel an seiner Genrezugehörigkeit irgendwelche Zweifel, ebenso wie Unklarheiten in dieser Beziehung in der DDR-SF generell selten anzutreffen waren (dafür sorgte schon das gleichermaßen gewohnheitsmäßige wie schlampige Misstrauen der Institutionen der DDR gegenüber einem so merkwürdigen Phänomen wie SF).

Zum zweiten erscheint mir in der Vielzahl von vorgelegten Definitionsvorschlägen die von Suerbaum, Broich und Borgmaier (1981) am weitesten von der Unbrauchbarkeit entfernt. Sie definieren SF als

Gesamtheit jener fiktiver Geschichten, in denen Zustände und Handlungen geschildert werden, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich und daher nicht glaubhaft darstellbar wären, weil sie Veränderungen und Entwicklungen, der Wissenschaft, der Technik, der politischen und gesellschaftlichen Strukturen oder gar des Menschen selbst voraussetzen. Die Geschichten spielen in der Regel, aber nicht mit Notwendigkeit, in der Zukunft.

Diese Definition ist weit genug, um sowohl die Utopie als auch die ihr weitläufig verwandten Alternativ- und Parallelwelt-Geschichten einzuschließen. Andererseits gerät sie nicht in die Gefahr vieler apologetischer Definitionsversuche, einen Großteil der Weltliteratur zu Zwecken der Aufwertung unter dem Namen SF zu subsumieren.

Zum dritten: Das Ansinnen, vom Begriff »Science Fiction« im Rahmen dieser Arbeit eine eigene Definition geben zu wollen, ist offensichtlich müßig. Die Zahl der Definitionen ist längst unüberschaubar geworden. Die angehäuften Definitionsvorschläge sind oftmals diskutiert und ebensooft verworfen worden (Jehmlich 1980; Pehlke/Lingfeld 1970; Graaf 1981 u. a.), ohne dass Einigung in Sicht oder erzielt ist (vgl. Alpers/Fuchs/Hahn/Jeschke 1987, S. 26 ff.). Überspitzt ausgedrückt: In der Regel liefert jeder, der sich wissenschaftlich und/oder sekundärliterarisch mit Science Fiction beschäftigt, eine eigene scheinbar neue und in der Regel unbrauchbare Definition; hinzu kommen jene oft abseitigen Definitionen, die von SF-Schriftstellern und den puren Apologeten der SF gegeben werden.

Dabei werden diese Definitionen oft nicht aus Kenntnis und Analyse der in Frage kommenden Texte abgeleitet, sondern voluntaristisch gesetzt – selbst die Auswahl der in Frage kommenden Texte wird so vorausgehend beeinflusst. Solche Definitionen benennen weniger das Phänomen »Science Fiction« selbst als vielmehr die persönlichen Intentionen des Definitionsverfassers von dem, was SF seiner Meinung nach sein solle. Zur allgemeingültigen Beschreibung von SF-Literatur sind solche Statements denkbar ungeeignet, siehe oben.

Auch rein apologetische »Definitionen«, die beweisen sollen, dass Science Fiction ernstzunehmende Literatur ist, können nicht als Grundlage für eine Untersuchung dienen, weil sie in der Regel nur auf geringe Teile der Science-Fiction-Literatur zutreffen. Auch ein Ausdruck der durch diese Konfusionen entstandenen Unsicherheit ist die Tatsache, dass Science Fiction in der DDR meist nicht unter diesem Namen publiziert wurde, sondern unter anderen, mehr oder weniger irreführenden Bezeichnungen – »Zukunftsroman«, »Phantastik«, »utopischer Roman«, »wissenschaftlich-phantastischer Roman« usw. Auch betrachtete man den Begriff »Science Fiction« als einen Ausdruck US-amerikanischer Unkultur und

verdamnte seine Anwendung auf »sozialistische« Literatur als Ausdruck einer kulturpolitischen Variante der Konvergenztheorie (vgl. Förster 1980, S. 18) und somit nicht benutzbar für »sozialistische« Literatur und für die Literaturwissenschaft in der DDR.

Um der großen Anzahl nicht akzeptierter Definitionen von Science-Fiction – von denen oben eine kleine Auswahl gegeben wurde – nicht eine weitere hinzuzufügen, wird in dieser Arbeit auf die Erarbeitung und Formulierung eines eigenen Definitionsversuches völlig verzichtet; die erwähnte Definition von Suerbaum, Broich und Borgmaier mag als inhaltliche Annäherung gelten. Unter »Science Fiction der DDR« wurden ganz pragmatisch im Rahmen dieser Arbeit alle Texte verstanden, die in der DDR unter den Bezeichnungen bzw. Untertiteln »Science-Fiction«, »wissenschaftlich-phantastischer Roman«, »Zukunftsroman«, »Utopischer Roman«, »Phantastik« oder »Utopie« veröffentlicht wurden.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/KarstenKruschel/Spielwelten/spielwelten.htm> ***

Karsten Kruschel



Karsten Kruschel wuchs in Magdeburg auf, wo er auch Bühnenerfahrung als Kabarettist sammelte. Erste Veröffentlichungen mit dreizehn in der Pionierzeitung "Trommel", Mitglied im "Zirkel schreibender Arbeiter" und aktiv in der FDJ-Poetenbewegung; mehrfach Teilnehmer beim Poetenseminar in Schwerin.

In Klein Wanzleben absolvierte er eine Facharbeiterlehre und begann 1979 ein Studium der Pflanzenproduktion in Halle/Saale, das er nach einem Semester abbrach. Er arbeitete danach als Hilfspfleger in einer Magdeburger Nervenklinik, erste Erzählungen erschienen im Magazin "Neues Leben". 1980 bis 1984 studierte er in Magdeburg Pädagogik (Deutsch und Geschichte). Während dieser Zeit begann er damit, Rezensionen zu verfassen, die zuerst in der Magdeburger Volksstimme, später auch in anderen Publikationen erschienen. Studienabschluss mit einer Diplomarbeit über die Science-Fiction-Literatur in der DDR.

Ab 1984 Lehrer in Leipzig-Grünau und - kurz ehe er aus Altersgründen dem Wehrkreiskommando entgleiten konnte - Soldat in Eilenburg und Dresden.

1985 war das erste eigene Werk erschienen, eine Erzählung. 1987 ging Kruschel nach einem kurzen Lehrer-Zwischenspiel (wieder Grünau) als wissenschaftlicher Assistent an die Pädagogische Hochschule Leipzig, wo er mit einer Arbeit über die Science-Fiction-Literatur der DDR promovierte. Nach dem "Wende" genannten Ereignis - vermutlich nicht durch seinen 1989 veröffentlichten Band mit Erzählungen verursacht - kam ihm zusammen mit der DDR auch die Hochschule abhanden. Er arbeitete als Projektleiter am "Institut für Bildungsreform und Medienerziehung" und

mehr als ein Jahrzehnt als Chefredakteur einer Baufachzeitschrift in Leipzig. Er hatte eine Zeitlang Jobs in Berlin als Public-Relations-Berater und als Agent in verschiedenen Call-Centern, ehe er sich 2010 als Redakteur und Autor selbständig machte.

Der 2009 erschienene, in zwei Bänden publizierte Roman "Vilm. Der Regenplanet" und "Vilm. Die Eingeborenen" wurde vom Internetportal phantastik-couch.de zum Buch des Monats erklärt, für den Kurd-Laßwitz-Preis nominiert und 2010 mit dem **Deutschen Science Fiction Preis** als bester Roman des Jahres ausgezeichnet.

Bibliografie:

Eigenständige Publikationen

Raumsprünge, Erzählung, Neues Leben, Berlin 1985

Das kleinere Weltall, Science-Fiction-Erzählungen, Das Neue Berlin, Berlin 1989

Bildschirm im Gegenlicht, Texte zur Medienerziehung, 1992 (mit Ralf Hickethier).

Spielwelten zwischen Wunschbild und Warnbild. Utopisches und Dystopisches in der SF-Literatur der DDR in den achtziger Jahren, Sachbuch, edfc, 1995

Vilm. Der Regenplanet, Roman, Wurdack, Juni 2009

Vilm. Die Eingeborenen, Roman, Wurdack, Juli 2009

Galdäa. Der ungeschlagene Krieg, Roman, Wurdack, April 2011

Kurzgeschichten und Erzählungen (Auswahl)

Aussage des Assistenten, Neues Leben, 1979.

Theorie der Kugelblitze, Neues Leben, 1979.

Schach mit Otto, in "Aus dem Tagebuch einer Ameise", hrsg. von Michael Szameit, 1985.

... und stets das Vernünftigste tun, in "Lichtjahr 6", hrsg. von Erik Simon, 1989.

Ein Fall von nächtlicher Lebensweise, in "Der lange Weg zum blauen Stern", hrsg. von Michael Szameit, 1990.

Großartige Party, wirklich großartig, in "Johann Sebastian Bach Memorial Barbecue", hrsg. von Wolfgang Jeschke. 1990.

Herrliche Zeiten, in "Alexanders langes Leben, Stalins früher Tod", hrsg. von Erik Simon, 1999.

Regendrachen sterben, wenn die Sonne scheint, in "Lichtjahr 7", hrsg. von Erik Simon, 1999.

Barnabas oder Die Vorzüge kleiner Welten, in "Lotus Effekt", hrsg. von Heidrun Jänchen und Armin Rößler, 2009

Ende der Jagdsaison auf Orange, in "Die Audienz", hrsg. von Heidrun Jänchen und Armin Rößler, 2010.

Vierte und Erste Sinfonie, oder: Müllerbrot, in "Hinterland. 20 Erzählungen, inspiriert von der Musik David Bowies", hrsg. von Karla Schmidt, 2010.

Violets Verlies, in "Emotio", hrsg. von Heidrun Jänchen und Armin Rößler, 2011.

Vom Ursprung der Regendrachen, in: "Drachen! Drachen! Fiese Essenzen aus 23 Genres", hrsg. v. Frank G. Gerigk und Petra Hartmann, 2012.

Grün: Im Sternzeichen des Rasenmähers, in: 2012. T minus Null – Eine Sammlung von Weltuntergängen, herausgegeben von Uwe Post, Begedia-Verlag, Mülheim an der Ruhr 2012.

Teufels Obliegenheiten, in: Nova 20, herausgegeben von Olaf G. Hilscher und Michael K. Iwoleit, Nova Verlag, Bad Zwesten.

E-Books von Karsten Kruschel

Raumsprünge, das kleinere Weltall und andere phantastische Erzählungen

ISBN: 978-3-86394-385-1

Spielwelten zwischen Wunschbild und Warnbild

Eutopisches und Dystopisches in der SF-Literatur der DDR in den achtziger Jahren

ISBN: 978-3-86394-386-8

DDR-Science-Fiction als E-Books von EDITION digital

Klaus Möckel:

Die Einladung

ISBN: 978-3-86394-168-0

Klaus Möckel:

Die gläserne Stadt/Die seltsame Verwandlung des Lenny Frick

ISBN: 978-3-86394-169-7

Hannes Hüttner:

Grüne Tropfen für den Täter - Eine utopische, aber streng wissenschaftliche Kriminalerzählung

ISBN: 978-3-86394-281-6

Heiner Rank:

Die Ohnmacht der Allmächtigen

ISBN: 978-3-86394-327-1

Heiner Rank:

Schöne Bella

ISBN: 978-3-86394-328-8

Heiner Rank:

Psychoosmose

ISBN: 978-3-86394-329-5

Carlos Rasch:

Der blaue Planet

ISBN: 978-3-86394-284-7

Carlos Rasch:

Magma am Himmel

ISBN: 978-3-86394-286-1

Carlos Rasch:

Glühstein, Zwiezierie und andere Kindergeschichten

ISBN: 978-3-86394-287-8

C. U. Wiesner:

Die Geister von Thorland

ISBN: 978-3-86394-343-1

Hans-Ulrich Lüdemann:

Um Himmels Willen keine Farbe

ISBN: 978-3-86394-896-2

Wolfgang Schreyer:

Der sechste Sinn

ISBN: 978-3-86394-112-3

Gerhard Branstner:

Der astronomische Dieb. Utopische Anekdoten

ISBN: 978-3-86394-592-3

Gerhard Branstner:

Der falsche Mann im Mond. Utopischer Krimi

ISBN: 978-3-86394-590-9

Gerhard Branstner:

Der indiskrete Roboter. Utopische Erzählungen

ISBN: 978-3-86394-601-2

Gerhard Branstner:

Der negative Erfolg. Phantastische Erzählungen

ISBN: 978-3-86394-607-4

Gerhard Branstner:

Die Reise zum Stern der Beschwingten. Utopisches Volksbuch

ISBN: 978-3-86394-587-9

Gerhard Branstner:

**Der Sternenkavalier oder Die Irrfahrten des ein wenig verstiegenen
Großmeisters der phantastischen Wissenschaften Eto Schik und seines treuen
Gefährten As Nap**

ISBN: 978-3-86394-596-1

Gerhard Branstner:

**Vom Himmel hoch oder Kosmisches Allzukomisches. Utopische
Lügengeschichten**

ISBN: 978-3-86394-593-0

Weitere Science-Fiction-E-Books von EDITION digital

Hannes Hüttner:

Herr Fischer und seine Frauen – Der Mann, der aus dem Dschungel kam

ISBN: 978-3-86394-282-3

Klaus Möckel:

Tornado - Die tödlichen Rüssel

ISBN: 978-3-86394-170-3

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 1. Teil

Vom 22. Jahrhundert zurück in das antike Karthago

ISBN: 978-3-86394-028-7

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 2. Teil

Von der Hure Roms zur mächtigen Priesterin

ISBN: 978-3-86394-062-1

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 3. Teil

Das Gold der Wüste – endlich am Ziel?

ISBN: 978-3-86394-160-4

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 4. Teil

Der Tempel und das geheime Grab

ISBN: 978-3-86394-510-7

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 5. Teil

Der Sklavenaufstand

ISBN: 978-3-86394-548-0

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 6. Teil

Der Planet der Frauen

ISBN: 978-3-86394-631-9

Hardy Manthey:

Die Zeitreisende, 7. Teil

Die Macht der Unsterblichen

ISBN: 978-3-86394-868-9